

Sven-Philipp Brandt

# Flavius Josephus – zwischen Historiographie und Autobiographie

*Abstract: Flavius Josephus: between historiography and autobiography.* This article deals with the 'Roman' Historian Flavius Josephus, who had his roots in a foreign region (in Jerusalem and beyond) and lived as an immigrant in Rome after the biographical interruption constituted by the *bellum Iudaicum*. This paper aims to scrutinize how this experience of being an immigrant in Rome influenced Flavius' historical works and how the transformation of his status and identity is reflected in his works.

*Keywords:* Identity, Biography, Experience of Migration, Privileged Migration, Ancient Jewry, Ancient Historiography

## Einleitung<sup>1</sup>

Flavius Josephus war ein römisch-jüdischer Schriftsteller des ersten Jahrhunderts nach Christus, der sich vor allem als Historiograph der jüdischen Geschichte verdient gemacht hat, aber insbesondere von Zeitgenossen wie Tacitus<sup>2</sup> und der Nachwelt teilweise kritisch bewertet wurde.<sup>3</sup> Dies steht in engem Zusammenhang mit der besonderen Biographie des Josephus: Nachdem er zunächst als militärischer Führer im Jüdischen Krieg gegen die Römer gekämpft hatte, wurde er nach einer verlorenen Schlacht Geisel<sup>4</sup> einer römischen Familie, der Flavier, und erlangte anschließend durch deren Gunst das römische Bürgerrecht sowie schriftstellerisches Ansehen.<sup>5</sup>

Der Aufsatz wird anhand der verfügbaren biographischen Informationen sowie methodischer und konzeptioneller Ansätze innerhalb der Werke *De bello Iudaico* und der Autobiographie *De sua vita* die Auswirkungen der Migration auf seine historiographische Tätigkeit herausarbeiten.

---

Sven-Philipp Brandt, Universität Göttingen, Althistorisches Seminar, Humboldtallee 21, 37073 Göttingen, sven-philipp.brandt@uni-goettingen.de

Zudem werden die Lebensläufe einiger anderer antiker Historiker skizzenhaft herangezogen, die ihre Werke ebenfalls in der Folge von Migrationserfahrungen schrieben und damit eine Möglichkeit der Kontrastierung zum Fall des Josephus bieten. Zu nennen sind Herodot, Thukydides, Xenophon sowie Polybios – somit die bis heute bekanntesten Vertreter der antiken griechischen Historiographie. Ihre Exil- und Migrationserfahrungen spielen aber in der Forschungsliteratur eine untergeordnete Rolle<sup>6</sup> – anders als bei Cicero, Ovid und Seneca, der *exulum trias*, die ihr Exil und insbesondere den Aspekt der Migration auch literarisch verarbeiteten und dementsprechend im Fokus altertumswissenschaftlicher Exilforschung standen.<sup>7</sup>

Heuristische Funktion hat im Folgenden auch das von Rebeca und León Grinberg entwickelte Konzept der privilegierten Migration.<sup>8</sup> Diesen Ansatz der Exilforschung zum 20. Jahrhundert ziehe ich in der Interpretation von Identitätskonstruktionen von Josephus heran, um insbesondere der Problematik der fehlenden Schriften aus der Zeit vor seiner Gefangennahme zu begegnen.

## Biographische Bedingungen

Flavius Josephus stammte aus einer vornehmen Familie mit priesterlicher Tradition in Jerusalem, wo er 37 oder 38 n. Chr. als *Yosef ben Matityahu* geboren wurde.<sup>9</sup> Er war von aristokratischer Herkunft und Priester. Im sogenannten Jüdischen Krieg in den Jahren 66–70<sup>10</sup> n. Chr. wurde er Militärkommandant der antiken Stadt Jotapata, westlich vom See Genezareth.<sup>11</sup> Er leitete die Befestigung und Verteidigung der Stadt gegen den Angriff der römischen Truppen, doch im Sommer 67 wurde die Stadt eingenommen. Josephus flüchtete mit 40 anderen Verteidigern in eine Zisterne. Er sah keinen anderen Ausweg als die Kapitulation, doch lehnten dies die 40 Mitstreiter ab. Sie bevorzugten den Freitod und losten um die Reihenfolge.<sup>12</sup> Als nur noch Josephus und ein Mitstreiter übrig waren, ergaben sich die beiden.<sup>13</sup> Josephus wurde *captivus* des römischen Feldherren Vespasian, dem Josephus sein späteres Kaisertum vorher sagte.<sup>14</sup> Als dies kurze Zeit später nach dem turbulenten Vierkaiserjahr 69 n. Chr. tatsächlich eintrat, wurde Josephus aufgrund seiner Prophezeiung als *libertus* mit dem römischen Bürgerrecht geehrt und nahm den Gentilnamen des neuen Kaisers, Flavius, an. Josephus blieb beim römischen Heer und begleitete den Sohn Vespasians, Titus, bei der Eroberung Jerusalems, die mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels endete. Er erhielt eine Villa in Rom und eine kaiserliche Pension,<sup>15</sup> die es ihm erlaubte, an seinen Geschichtswerken zu arbeiten, ihm aber bei seinen ehemaligen jüdischen Mitstreitern den Ruf eines Günstlings Roms einbrachte.<sup>16</sup>

Bereits 64 n. Chr., also noch vor dem Beginn des Jüdischen Krieges, hatte sich Josephus einige Zeit in Rom aufgehalten, da er mit der Verteidigung jüdischer Glau-

bensbrüder in Gerichtsprozessen betraut war.<sup>17</sup> Hier zeigt sich bereits die herausragende Stellung, die Josephus innerhalb der jüdischen Gemeinschaft aufgrund seiner Herkunft innehatte und die ihn für eine solche Aufgabe prädestinierte. Im Zuge der Prozesse konnte er enge Kontakte zur Kaisergattin Poppaea Sabina sowie dem Nerogünstling Epaphroditos aufbauen, der ihn nach dem jüdischen Krieg zum Schreiben animierte.<sup>18</sup>

## Migration und Exil in den Altertumswissenschaften

In der altertumswissenschaftlichen Forschung hat sich die These etabliert, dass ein Bruch im Leben eines Historiographen – durch eine militärische oder politische Niederlage ausgelöst und durch ein Exil oder eine Gefangennahme vollendet – eine Bedingung für ‚gute‘ Historiographie sei. Dies vertraten bereits Größen der Altertumswissenschaften wie Sir Ronald Syme und<sup>19</sup> Kurt A. Raaflaub<sup>20</sup> in verschiedenen Publikationen und ebenso Reinhart Koselleck<sup>21</sup>. Dennoch spielt das Thema Exil und Migration in der Forschung über die antiken Historiographen weiterhin eine untergeordnete Rolle. Das zeigt ein Blick in den maßgebenden Sammelband *A Companion to Greek and Roman Historiography* von John Marincola, in dem sich kein Aufsatz zu dieser Thematik findet und lediglich Roberto Nicolai am Rande auf die Thematik eingeht.<sup>22</sup>

Doch obwohl die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Exil und Migration der antiken Historiographen überschaubar ist, scheint sich Kosellecks Ansatz, der im Exil und im Status eines Besiegten „eine formale Bedingung, ein guter Historiker werden zu können“<sup>23</sup> sieht, darin zu bewahrheiten, dass bis heute solche antiken Autoren vielfach rezipiert sind. Bereits die *patres historiae* Herodot und Thukydides teilten das Schicksal des Exils: Herodot, da er sich zunächst mit dem Tyrannen seiner Heimatstadt Hallikarnassos, später mit seinen gemeinsamen Umstürzern überworfen hatte,<sup>24</sup> Thukydides, da er im Peloponnesischen Krieg als Stratege<sup>25</sup> scheiterte und die für Athen wegen des Imports von Schiffsbauholz so wichtige thrakische Stadt Amphipolis nicht gegen die Truppen der Spartaner halten konnte.<sup>26</sup> Daher verfasste Herodot seine *Historiae* zunächst auf Reisen und finalisierte sie schließlich in der neu gegründeten Polis Thurioi.<sup>27</sup> Thukydides wiederum wurde in Folge der militärischen Niederlage genötigt, ins Exil zu gehen und die weitere Zeit des Peloponnesischen Krieges außerhalb Athens zu verbringen, wo er schließlich den Großteil seines Werkes geschrieben haben dürfte.<sup>28</sup>

Xenophon und Polybios, weitere bedeutende griechische Historiographen, verfassten ihre Schriften im Kontext von Exil und Migration. Xenophon schloss sich unmittelbar nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges einem griechischen

Söldnerheer an, das für den persischen Prinzen Kyros in den Thronfolgestreitigkeiten dessen Umsturz unterstützen sollte.<sup>29</sup> Auch wenn Xenophon zunächst das Heer nur als Berichterstatter begleitete, wurde diese Aktivität in seiner Heimatpolis Athen – seit den Persereinfällen der größte Widersacher des Achämenidenreichs im griechischen Raum – sehr kritisch aufgenommen und führte nach seiner Rückkehr zu seinem Exil.<sup>30</sup> Dort verfasste er einen Großteil seiner Werke.

Auch Polybios schrieb sein monumentales Geschichtswerk nach einer Migrationserfahrung. Als Hipparch<sup>31</sup> nahm er am dritten Makedonischen Krieg (171–168 v. Chr.) teil, in dem die Römer den Makedonenkönig Perseus endgültig besiegten und große Teile Griechenlands unter ihre Kontrolle brachten.<sup>32</sup> Die Niederlage bildete im Leben des Polybios einen entscheidenden Wendepunkt, da er als eine von 1000 Geiseln nach Rom verschleppt wurde und dort als *captivus* leben musste.<sup>33</sup> Als gebildeter Aristokrat wurde Polybios jedoch in die *domus*, die Hausgemeinschaft des römischen Feldherrn Lucius Aemilius Paullus Macedonicus aufgenommen und mit der Erziehung von dessen Söhnen betraut.<sup>34</sup> In dieser Konstellation wurde es Polybios möglich, sein historiographisches Werk zu verfassen.<sup>35</sup>

Trotz einiger Gemeinsamkeiten der jeweiligen Lebensläufe lassen sich bei diesen Autoren auch deutliche Unterschiede in der Form der Fremderfahrung erkennen. Dafür ist es notwendig, die Begriffe Exil, *captivus* und Migration klar zu definieren, da sie in der altertumswissenschaftlichen Forschung nicht immer eindeutig und einheitlich verwendet werden.<sup>36</sup>

Migration kann auch im Fall antiker Gesellschaften als ein übergeordneter Begriff und als ein Zustand betrachtet werden, der Individuen aus verschiedenen Gründen dazu bewegt oder nötigt, außerhalb der Heimatstadt oder -gemeinde in einer fremden Gesellschaft zu leben.

Das Exil hingegen war in der Antike, wie auch die ursprüngliche lateinische Bedeutung nahelegt,<sup>37</sup> ein Zustand, in dem sich ein Bürger aus politischen Gründen – oft nur für eine gewisse Zeit – aus seiner Heimatstadt entfernen musste. Entscheidend ist dabei, dass dieser Bürger als politischer Akteur in seiner Heimatpolis scheiterte und in Folge dessen aus der politischen Gemeinschaft ausgeschlossen worden war.

Zudem gibt es noch den Status des *captivus* oder des *obses*, eines Gefangenen oder einer Geisel.<sup>38</sup> Hierbei handelt es sich um eine antike Praxis, besiegte Gebiete auch dadurch zu befrieden, dass man politisch und militärisch bedeutende Personen als eine Art Pfand verlangte. Diese Strategie zur Befriedung wurde insbesondere von Rom angewandt.<sup>39</sup> Somit sind Exil und *captivus* zwei zu unterscheidende Varianten, die jedoch beide einen Migrationsprozess nach sich ziehen.

Die Differenzierung der Migrationsursachen ist notwendig, da sich für das Individuum jeweils Unterschiede im Hinblick auf den Migrationsprozess und das Leben

in der Fremde ergeben. Auch wenn zunächst *captivus* und Exil gleichermaßen eine Migration nach einer Niederlage – politisch oder militärisch – und damit einen Bruch im Lebenslauf bedeuteten, haben sie für die Identität des Individuums andere Konsequenzen. Die Exilierten wurden aus einer politischen Gemeinschaft ausgestoßen und ihnen wurde die politische Partizipation, ein identitätsstiftendes Merkmal insbesondere der griechischen Polisbürger,<sup>40</sup> entzogen. Hingegen stand für die *captivi* die Niederlage und der Verlust ihrer Heimat im Vordergrund. Mit diesem Zustand ging einher, dass ihre Heimat in ihrer politischen Organisationsform nicht mehr existierte. Indessen konnte ein Exilant stets darauf hoffen, nach einer Zeit wieder in seine Heimat zurückzukehren und sein Recht zur politischen Teilhabe wiederzuerlangen.<sup>41</sup>

Josephus ist daher, ähnlich wie Polybios, gesondert zu betrachten, da er zwar ebenfalls im Kontext der Migrationserfahrung seine Werke verfasste, aber eben ein *captivus* war. Er war daher während seiner Migration wesentlich abhängiger von der Gunst der römischen Sieger. Im Gegensatz zu den oben genannten Exilierten führte er als Lehrer und Berater weiterhin ein privilegiertes Leben. Er erhielt sogar das Bürgerrecht in Rom und damit die Option direkter politischer Partizipation, sodass seine Migrationserfahrung psychologisch und sozial gesehen anders gelagert ist. Das lässt die Frage nach der Identität in den Vordergrund rücken.<sup>42</sup> Denn das Auseinandersetzen mit der eigenen Identität ist ein wesentlicher Punkt, den es hier zu beachten gilt. Zwar lässt sich für Josephus, folgt man der Argumentation von León und Rebeca Grinberg, zweifelsfrei eine „privilegierte Migration“ erkennen. Denn Josephus war in Rom bekannt, übte ähnliche Tätigkeiten aus wie vor der Migration und verkehrte in freundlicher und wohlwollender Atmosphäre, woraus gewiss auf ein geringeres Maß an Differenzenerfahrungen zu schließen ist.<sup>43</sup> Doch werde, so führen Grinberg und Grinberg weiter aus, auch von privilegierten Migranten ein „Kampf um Selbsterhaltung“ geführt: „Nur die gute Beziehung zu den inneren Objekten, die Akzeptanz der Verluste und die Verarbeitung der Trauer wird eine differenzierte Integration der beiden Länder, der beiden Zeiten, der vorherigen mit der jetzigen Gruppe ermöglichen; so kann sich das Identitätsgefühl reorganisieren und konsolidieren, und der Immigrant bleibt trotz aller Veränderungen und Umgestaltungen er selbst.“<sup>44</sup>

Im Folgenden soll daher der Fokus darauf liegen, ob und inwieweit sich im literarischen Schaffen von Josephus eine solche Reorganisation und Konsolidierung des Identitätsgefühls nach dem Bruch im Lebenslauf abzeichnet. Da die lebensgeschichtlichen Informationen sich jedoch überwiegend aus seinen Werken ergeben, die er nach dem biographischen Bruch verfasste, kann freilich kein Vergleich mit der Gedankenwelt und Identität des Josephus vor diesem Wendepunkt angestellt werden. Doch können die psychoanalytischen Ansätze von León und Rebeca Grinberg helfen, sich dieser Gedankenwelt vor der Migration wenigstens anzunähern.

## *De bello Iudaico* und *De sua vita* im Kontext von Josephus' Migrationserfahrungen

Josephus verfasste mehrere, heute noch zur Gänze erhaltene Werke. Dabei handelt es sich um die *Antiquitates Iudaica*, *De bello Iudaico*, *Contra Apionem* und *De sua vita*. Die *Antiquitates Iudaica* dürften dabei das letzte seiner Werke gewesen sein, da es erst 93 oder 94 n. Chr. erschien und eine Antwort auf den in Rom vorherrschenden Antijudaismus war, dem Josephus mit Aufklärung begegnen wollte. So vermutete er, dass die Abneigung in erster Linie aus Unwissenheit gegenüber der jüdischen Kultur und Geschichte resultierte.<sup>45</sup> *De bello Iudaico* ist eine Darstellung des Jüdischen Krieges sowie eine ausführliche historische Einführung in diese Auseinandersetzung, die er zu Beginn seiner Zeit in Rom zunächst in aramäischer Sprache schrieb und kurz danach ins Griechische übertrug.<sup>46</sup> *Contra Apionem* und *De sua vita* bildeten hingegen später verfasste Verteidigungen seines eigenen Handelns (*De sua vita*) sowie des jüdischen Volkes (*Contra Apionem*). Im Folgenden konzentriere ich mich auf das historiographische Werk *De bello Iudaico*, da Josephus dieses zu Beginn seiner Migrationserfahrungen und somit in einer Phase verfasste, in der die lebensgeschichtlichen Umwälzungen aktuell waren. Um auch die langfristige Entwicklung miteinzubeziehen, wird Josephus' Autobiographie, die „erste erhaltene, historiographische Autobiographie der Antike“,<sup>47</sup> ergänzend diskutiert. Denn anders als das historiographische Werk diente sie primär der Rechtfertigung der eigenen Taten und des eigenen Charakters (ἦθος).<sup>48</sup>

Der guten Beziehung zu Vespasian und Titus sowie den römischen Befriedungsbemühungen unter den im ganzen Mittelmeerraum versprengten Jüdinnen und Juden war es zu verdanken, dass Josephus' Werke in römischen Bibliotheken zugänglich waren und sogar eine Statue zu seinen Ehren in der Bibliothek des Friedenstempels in Rom aufgestellt wurde.<sup>49</sup> Dies war zwar eine große Ehre, festigte jedoch seinen Ruf als Romgünstling und Verräter der jüdischen Interessen. Insbesondere im *bellum Iudaicum* hatte er eine Rechtfertigung der kriegerischen Intervention des römischen Heeres geliefert, in dem er die Geschehnisse aus römischer Perspektive beschrieb.<sup>50</sup> Gerade die positive Darstellung der Handlungen von Titus bei der Eroberung Jerusalems und der anschließenden Zerstörung des Jerusalemer Tempels brachte ihm unter seinen jüdischen Zeitgenossen den Ruf ein, in erster Linie eine Verteidigungsschrift für seinen Gönner verfasst zu haben.<sup>51</sup> Dieser Vorwurf lässt sich auch am Werk nachvollziehen. Nach Josephus sind es demnach zwei Eigenschaften, die Titus besonders auszeichneten. Einerseits unterstreicht er dessen Mut: „Wenn man, ohne aus Schmeichelei etwas hinzuzufügen oder aus Neid etwas abzuziehen, einfach die Wahrheit sagen soll, so hat der Caesar zweimal die ganze

Legion aus höchster Gefahr gerettet und es ihr ermöglicht, ungestört ihr Lager aufzuschlagen.“ (Joseph. BJ. 5,97)<sup>52</sup>

Dieser Abschnitt bildet dabei den Abschluss einer längeren Passage (Joseph. BJ. 5,81–97), in der Josephus die Tapferkeit des Titus hervorhebt.<sup>53</sup>

Andererseits verweist der Autor auf die Disziplin, mit der Titus sein Heer befehligt und die er auch von seinen Soldaten einfordert, was Josephus mehrfach als zentrales Moment römischer Überlegenheit darstellt.<sup>54</sup> So führt er unter anderem an, dass es besonders die Angst vor der Strafe bei Fahnenflucht durch den Imperator sei, die die Soldaten zur Tapferkeit antreibe.<sup>55</sup> Josephus unterstützt somit die flavische Propaganda, wonach es die Flavier waren, die nach dem Neronischen Prinzipat und den Wirren des Vierkaiserjahrs die *virtus* wiederhergestellt hätten.<sup>56</sup>

Demgegenüber beurteilt Josephus die Handlungen der jüdischen Belagerten überwiegend kritisch. So hätten die beiden Rebellionstruppen von Simon und Johannes, die zur Zeit der Belagerung um die Vorherrschaft in der belagerten Stadt kämpften, nicht nur gegeneinander gewütet, sondern auch unschuldige und parteilose Einwohner\*innen terrorisiert. Josephus bezeichnet daher an mehreren Stellen die römischen Besatzer als Befreier der Stadt:<sup>57</sup> „Denn er [sc. Titus] hatte erfahren – was ja auch zutraf –, daß die Bevölkerung sich zwar unter den Aufständischen und Räubern ängstlich duckte, aber nach Frieden verlange und nur deshalb Ruhe halte, weil sie zur Empörung zu schwach sei.“ (Joseph. BJ. 5,53)

Als eine Art Zwischenfazit im fünften Buch des *bellum Iudaicum* führt Josephus aus:

„In der Tat erlitten weder sie selbst von den Römern etwas Schlimmeres als das, was sie sich gegenseitig antaten, noch mußte die Stadt, nachdem sie diese Männer ertragen hatte, ein ihr noch unbekanntes Leid erfahren; vielmehr traf sie schon vor ihrem Fall das widrigste Geschick, und ihre Eroberer vollbrachten dabei eher eine für die Stadt recht heilsame Tat. Ich behaupte nämlich, daß der Bruderkrieg die Stadt bezwang, während die Römer den Bruderkrieg überwandten, der viel stärker war als die Mauern.“ (Joseph. BJ. 5,256f.)

Direkt im Anschluss an diese Stelle folgt eine persönliche Bewertung der berichteten Ereignisse, in der Josephus es für gerechtfertigt ansieht, das von den Einwohner\*innen Jerusalems Erlittene deren eigener Verantwortung zuzuschreiben: „Und mit gutem Grunde könnte man das finstere Unheil den Einheimischen zur Last legen, das gerechte Handeln aber den Römern zuschreiben. Doch mag ein jeder selbst sehen, zu welchem Urteil er auf Grund der Tatsachen geführt wird.“ (Joseph. BJ. 5,257)

Zwar findet sich im letzten Satz die Aussage, dass die Bewertung dem Leser zu überlassen sei, doch handelt es sich dabei um eine Formel antiker Geschichts-

schreibung, die auch schon bei Herodot zu beobachten ist.<sup>58</sup> Zudem häufen sich bei Josephus stark wertende Aussagen, die sich klar gegen die belagerten Einwohner\*innen Jerusalems richteten und deren Verhalten als maßlos tadelten:<sup>59</sup> „In unanständigem Frevel gegen das Glück verspotteten sie daraufhin die Römer, die auf ihr Täuschungsmanöver hereingefallen waren, tanzten, indem sie ihre Schilde in die Höhe schwenkten, und schrien laut vor Freude.“ (Joseph. BJ. 5,120)

In der Hinführung zum dramaturgischen Höhepunkt seines Werks, der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die römischen Truppen, baut Josephus kurz zuvor noch eine verstörende Geschichte ein, in der er die verzweifelte Tat einer Mutter als Beleg für die Grausamkeiten der jüdischen Rebellen und die Folgen für die Zivilbevölkerung anführt.<sup>60</sup> So berichtet er vom Kannibalismus einer jungen Frau, die ihren eigenen Säugling in Verzweiflung über den Hunger und die täglich plündernden Horden der jüdischen Aufständischen zur Hälfte selbst verzehrt und die andere Hälfte den Plündernden darbietet. Josephus baut an dieser Stelle eine direkte Rede ein, in der er die Mutter zu ihrem Säugling sprechen lässt:

„Du unglückliches Kind: auf welches Schicksal hin soll ich dich noch erhalten, wo doch Krieg und Hunger und Aufruhr herrschen? Bei den Römern ist Sklaverei unser Los, wenn wir überhaupt unter ihrer Herrschaft am Leben bleiben. Doch schneller als die Knechtschaft ist der Hunger, und die Aufrührer sind noch schlimmer als beide.“ (Joseph. BJ. 6,205–208, Übers. Michel/Bauernfeind)

Zunächst ist die Klimax im ersten Satz bemerkenswert, da sie auf Krieg den Hunger und dann den Aufruhr als letzte Stufe der Steigerung folgen lässt. Begründet wird diese ungewöhnliche Steigerung im folgenden Satz, in dem die Mutter ausführt, dass die plündernden Aufrührer noch schlimmer seien als die belagernden Römer und der Hunger. Josephus verwendet also die direkte Rede an dieser Stelle, um seine Bewertung der Aufrührer durch die Jüdinnen und Juden bestätigen zu lassen und durch die rhetorische Stilfigur der Klimax noch hervorzuheben. Als Zeugin der Grausamkeit der Rebellen<sup>61</sup> kommt der Mutter und deren Geschlechterstereotyp eine dramaturgisch entscheidende Funktion zu. Denn während Josephus sowohl für die Rebellen als auch für die Bevölkerung eine allgemeine Gruppenbezeichnung wählt, nennt er nur die Rebellenführer mit Namen. Dem stellt er nun die Mutter entgegen, die er ebenfalls beim Namen nennt (Μαρία) und ihre Abstammung (πατὸς Ἐλεαζάρου/Vater Eleazar) sowie ihre Herkunft (κώμης Βηθεζουβᾶ/aus dem Dorf Bethzob) erläutert. Zudem beschreibt er ihre Situation durch die Attribute wohlhabend (πλοῦτος) und flüchtend (καταφεύγω) sehr genau und gibt damit dem Leser ein Bild an die Hand.<sup>62</sup> Er stellt sie als eine Frau aus vornehmerem Stand dar, die sich als flüchtende und bedürftige Person nach Jerusalem vor den römischen Trup-

pen rettet, dort aber noch größeres Leid erfährt und den Plünderern am Ende nichts mehr entgegenzusetzen weiß als eine der schlimmsten Formen des Frevels – den Kannibalismus am eigenen Kind. An dieser Stelle bricht Josephus das stereotype Bild der Frau in der antiken Literatur als passives Objekt und potenzielles Opfer im Krieg auf.<sup>63</sup> In seiner Darstellung versagen die Rebellen nicht nur dabei, diese potenziellen Opfer zu schützen, sondern machen durch ihren Terror Maria als Frau zu einem aktiv handelnden Subjekt. Die Aktivierung erzeugt an der Textstelle ein ambivalentes Frauenbild, das aber in erster Linie als literarisches Mittel eingesetzt wird, um zu verdeutlichen, wie sehr die Rebellen die öffentliche Ordnung stören.

Betrachtet man die Rolle von Frau und Kind in Josephus' Autobiographie näher, dann beschreibt Josephus auch dort Gruppen geschlechtsneutral, macht jedoch vereinzelt entscheidende Ausnahmen. So erwähnt er im Kontext des Reichsverwesers Varus, der versucht hatte, sich gegen die Königsfamilie aufzulehnen und die Jüdinnen und Juden aus Caesarea zu ermorden, dass er dies „samt Frauen und Kindern“<sup>64</sup> geplant habe und bedient damit wiederum das Bild der Frauen und Kinder als zu schützende passive Objekte des Krieges.<sup>65</sup> Für Josephus ist der explizite Schutz von Frauen eine besonders tugendhafte Tat, die er für sich beansprucht: „[...] zumal wenn man in hoher politischer Verantwortung steht, kam ich doch keiner Frau zu nahe“ (Joseph. vita (15) 80)<sup>66</sup>.

Für Josephus ist also das Schützen (φυλάσσω) von Frauen und Kindern ein Zeichen von moralisch ehrbarem Handeln, und so setzt er die Rolle der Frau gattungsübergreifend als vielschichtiges literarisches Motiv zur Charakterisierung verschiedener Personen ein.

Besonders eindrücklich zeigt sich diese Strategie in der Verteidigungsschrift für Titus, wenn Josephus über die Zerstörung des Tempels erzählt. Denn nachdem das Tempelareal zunächst nicht von den römischen Soldaten eingenommen werden konnte und die römischen Legionen große Verluste an Soldaten und Feldzeichen erlitten hatten, ließ Titus ein Feuer an den Tempel legen. Die Rechtfertigung für diesen Frevel<sup>67</sup> führt Josephus gleich mit an: „Als Titus nun einsah, daß die Schonung fremder Heiligtümer nur Nachteil und Verderben für die eigenen Soldaten bringe, ordnete er an, Feuer an die Tore zu legen.“ (Joseph. BJ. 6,228)

Auch die Form ἑώρα des Verbs ὁράω im Sinne von ‚Einsehen‘ suggeriert, dass Titus nur widerwillig und als letzte Möglichkeit den Tempelkomplex anzünden ließ. Josephus bezeichnet damit die Tat des Titus als Pflicht zum Schutz der von ihm befehligten Legionen und eben nicht als Frevel oder Grausamkeit.<sup>68</sup> Verstärkt wird diese Interpretation des Geschehens noch an anderen Stellen, in denen Josephus die *clementia* bzw. φιλανθρωπία des Titus als Herrscherattribut herauszustreichen versucht.<sup>69</sup>

Der Eindruck der Parteilichkeit des Josephus wird zudem durch die Umstände seiner eigenen Gefangennahme verstärkt, die er in *De sua vita* beschreibt und die ihm den Vorwurf einbrachten, feige zu sein<sup>70</sup> und sich dem römischen Gegner angedient zu haben.<sup>71</sup> Doch auch von römischer Seite sah sich Josephus Angriffen ausgesetzt. Deutlich wird dies in den Schilderungen des Jüdischen Krieges durch Justus von Tiberias, der Josephus anstetete, noch immer ein Feind Roms zu sein.<sup>72</sup> Diesem Vorwurf begegnete er in seiner Autobiographie, in der er beteuerte, von Anbeginn der römischen Sache zugetan gewesen zu sein und stets den Frieden im Blick gehabt zu haben:

„Und nachdem ich sie [sc. λησταιί - galiläische Räuberbanden] eidlich verpflichtet hatte, nicht eher in das Gebiet einzudringen, als sie gerufen würden, oder etwa ihren Sold nicht erhielten; nun entließ ich sie mit der Maßgabe, sich weder mit den Römern anzulegen noch mit den (heidnischen) Nachbarvölkern; denn ich war vor allem um den Frieden in Galiläa besorgt.“ (Joseph. vita (14) 78)<sup>73</sup>

Die Vorhaltungen des Justus veranlassten Josephus in seiner Autobiographie schließlich sogar zu einem Angriff in direkter Rede, die er mit den Worten einleitete: „[...] – um ihn anzureden wie einen Anwesenden – [...]“ (Joseph. vita (65) 340)

So ungewöhnlich diese Vorgehensweise in antiker Geschichtsdarstellung zunächst erscheint,<sup>74</sup> so gattungsspezifisch für historische Darstellungen ist wiederum seine Begründung: Als Zeuge des Krieges ist seine Darstellung glaubwürdiger als die des bereits zu Beginn der Aufstände geflüchteten Justus, der die Ereignisse nach seiner Flucht nur aus der Ferne beschrieb. Dieses Glaubwürdigkeitskonzept lässt sich häufig in antiker Geschichtsschreibung finden und wurde bereits von Herodot in seinen Historien angewandt.<sup>75</sup> Josephus spricht diesen Aspekt selbst an: „Vielleicht wirst du nun sagen, was in (der Stadt) Jerusalem geschehen ist, habest du genau aufgeschrieben. Doch wie könnte das sein? Weder hast du doch am Krieg teilgenommen noch den Bericht des Kaisers gelesen.“ (Joseph. vita (65) 358)

Josephus fand sich also als angesehenen Historiker und Neubürger in Rom wieder,<sup>76</sup> dem aus verschiedenen Motiven eine Abneigung entgegenschlug, die sein Römertum und damit seine neue, nichtjüdische Teilidentität in Frage stellten; eine Abneigung, der er entschieden begegnete.<sup>77</sup>

Demgegenüber stehen jedoch Apologetiken des Judentums des Josephus, in denen er der Judenfeindlichkeit im römischen Reich zu begegnen versuchte und die er erst nach längerer Zeit als römischer Bürger verfasste. Dies lässt sich in den *Antiquitates Iudaicae* erkennen, deren Intention es zunächst war, durch Aufklärung das Judentum vor Vorurteilen zu schützen und die er ca. 94 n. Chr. abschloss.<sup>78</sup> *Contra*

*Apionem* verfasste er um das Jahr 96 und damit ebenso wie seine Autobiographie im Kontext des Wechsels von der flavischen Dynastie zu den Adoptivkaisern. Dies ist historisch interessant, da unter den Adoptivkaisern Trajan und Hadrian die jüdischen Aufstände wieder zunahmen und antijüdische Tendenzen sich auch in Rom verstärkt haben dürften.<sup>79</sup>

In diesem Kontext sind auch seine Ausführungen in der Autobiographie zu verstehen, in der er die Unvermeidbarkeit der jüdischen Auflehnung hervorhebt. Dort berichtet er gleich zu Beginn von zahlreichen Übergriffen, welche die Jüdinnen und Juden im östlichen Mittelmeerraum insbesondere durch die Syrer zu erleiden hatten und führt exemplarisch Übergriffe in den Städten Skythopolis und Damaskus an.<sup>80</sup> Zudem setzt Josephus wieder die Darstellung des Vergehens an Frauen und Kindern als literarisches Mittel ein, um die Frevelhaftigkeit der Gegenseite – hier der Syrer – zu unterstreichen: „Die Bewohner der Städte rings um Syrien ergriffen die bei ihnen ansässigen Juden und töteten sie samt Frauen und Kindern, obwohl sie ihnen gar nichts vorzuwerfen hatten.“ (Joseph. vita (6) 25)

Diese Vergehen an Frauen und Kindern verwendet Josephus schließlich als Begründung, um die jüdischen Aufstände zu erklären und die Jüdinnen und Juden von dem Vorwurf zu entlasten, den Krieg ausgelöst zu haben.

„Doch habe ich dies detaillierter in meinen Büchern Über den Jüdischen Krieg dargestellt; jetzt aber habe ich all dies nur erwähnt, weil ich den Lesern vor Augen stellen möchte, dass die Juden nicht aus freier Absicht in den Krieg gegen die Römer gerieten, sondern vorwiegend unter dem Zwang äußerer Umstände.“ (Joseph. vita (6) 27)

Josephus lässt demnach auf den ersten Blick eine Widersprüchlichkeit zwischen *De bello Iudaico* und seinen späteren Werken erkennen: Dem sehr judenkritischen Werk *De bello Iudaico*, das, etwas überspitzt formuliert, panegyrische Züge in der Darstellung des Titus aufweist,<sup>81</sup> stehen die zunächst belehrenden *antiquitates* und die beiden späten ‚apologetischen‘ Werke gegenüber, zu denen man auch die Autobiographie als persönliche Rechtfertigung hinzuzählen kann.<sup>82</sup>

Doch erscheint diese Widersprüchlichkeit nur vordergründig. Trotz des Erhalts des Bürgerrechts hat Josephus seine jüdische Identität nie aufgegeben<sup>83</sup> und tat dies auch nicht in *De bello Iudaico*. Die Kritik an den Jerusalemer Jüdinnen und Juden bezog sich stets auf die Aufständischen.<sup>84</sup> Das jüdische Volk wird als Opfer der Aufständischen beschrieben.<sup>85</sup> Somit lag Josephus' Erzählstrategie darin, die Aufständischen als Täter zu etablieren, um das jüdische Volk als deren Opfer auf der einen und das römische Heer unter Titus als Befreier auf der anderen Seite darzustellen. Durch diese Aufspaltung konnte er seine jüdische Identität wahren und gleichzeitig seinem neuen römischen Gönner Titus eine Verteidigungsschrift zukommen lassen, die des-

sen Gräueltaten als Befreiung darstellte und damit legitimierte.<sup>86</sup> Er wurde so einerseits seiner jüdischen Teilidentität gerecht, andererseits der Identität als römischer Bürger, der sich als loyaler Gefolgsmann der Kaiserfamilie zu erkennen gab.

Geht man von Grinbergs Überlegungen zur Reorganisation und Konsolidierung des Identitätsgefühls bei Migrant\*innen aus, so erkennt man in Josephus ein Musterbeispiel für die Zerrissenheit eines privilegierten Migranten zwischen sich widersprechenden Teilidentitäten, denen er mit unterschiedlichen Erzählstrategien in seinen verschiedenen Werken begegnete. Hier ist besonders die Isolationsstrategie von Bedeutung, die sich als Verteidigung des Judentums und seiner Stammesgenossen bisweilen offensichtlich, aber auch weniger deutlich als roter Faden durch sein Werk zieht und deutlich macht, dass Josephus trotz aller Bewunderung für das römische Kaiserreich stets seine jüdische Identität bewahrt hat und diese vor Angriffen verteidigen wollte.

## Fazit

Die etwas allgemeine Feststellung Reinhart Kosellecks, wonach der Status des politischen Verlierers mit anschließendem Exil als „formale Bedingung, ein guter Historiker werden zu können“<sup>87</sup> gelten könne, lässt sich auf Migration im Allgemeinen ausweiten und schließt damit auch *captivi* wie Josephus ein. Auch Josephus versuchte in seinem historischen Werk, wie von Koselleck für Herodot und Thukydides beschrieben, verschiedene Perspektiven darzulegen, indem er dem Leser sowohl die jüdische als auch die römische Situation während des Konflikts nahebrachte. Anders als seine Vorgänger ist er jedoch bemüht, eine Harmonisierung der verfeindeten Positionen zu erreichen, indem er die jüdischen Aufständischen stets als eine Gruppe Krimineller beschreibt und sie von der übrigen jüdischen Bevölkerung und damit dem Großteil der Jüdinnen und Juden isoliert.

Hier liegt trotz der Parallelen zu den Lebensläufen der oben genannten antiken Historiker ein entscheidender Unterschied, der auf die politischen Umstände zurückzuführen ist, in denen sich die Autoren jeweils befanden. Im Zuge seines Aussöhnungsversuchs bemüht sich Josephus, größtmögliche Loyalität zu signalisieren, indem er sämtliche Taten im Verlauf der Belagerung Jerusalems rechtfertigt. Eine solche Abhängigkeit lässt sich weder bei Polybios noch bei Herodot oder Thukydides erkennen.<sup>88</sup> Jedoch verfasste Josephus sein Werk als römischer Bürger auch in der Kaiserzeit unter monarchischen Zwängen, während die anderen genannten Autoren entweder als Gast (Thukydides), als Neubürger in einer neu gegründeten Stadt (Herodot) oder, wie Polybios, noch in einem republikanischen Umfeld schrieben.

Doch war nicht nur der politische Kontext ausschlaggebend, sondern auch die für die Antike außergewöhnliche Konstellation, dass Josephus als Mitglied der jüdischen Elite zunächst durch die militärische Niederlage einen existenziellen Bruch in seinem Lebenslauf erlitt, sich aber kurz danach als Neubürger in der römischen Elite wiederfand. In dieser Situation der privilegierten Migration musste Josephus zwischen den nicht immer kompatiblen Teilidentitäten im Judentum und als römischer Bürger abwägen. Er wählte dafür kompositorische Lösungen wie die literarische Isolierung der jüdischen Rebellen oder die klare Rollenzuweisung an Frauen als Mütter, die von tugendhaften Männern geschont werden mussten – ein Muster, dass er gattungübergreifend sowohl in *De bello Iudaico* als auch in seiner Autobiographie einsetzte. Dass Josephus seine Identität in einem fortwährenden Prozess reorganisierte und konsolidierte, zeigt sich in der deutlich später verfassten Autobiographie. Hier nutzte er die gattungsspezifische Möglichkeit direkter Angriffe auf diejenigen, die seine Integrität aufgrund seines Wechsels zwischen den beiden Eliten in Frage stellten. In einem historiographisch-annalistischen Werk wären solche Attacken deplatziert gewesen. Somit stehen sowohl *De bello Iudaico* als auch die Autobiographie in ihrer literarischen Umsetzung in enger Abhängigkeit zu Josephus' Migrationserfahrungen und lassen sich als eine Antwort auf ebendiese Erfahrungen lesen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass es insbesondere die hagiographisch anmutenden Titus-Passagen notwendig machen, Kosellecks These des Verlierens als formaler Bedingung für einen ‚guten Historiker‘ zu differenzieren. Er wendet sowohl eine römische als auch eine jüdische Perspektive auf die Ereignisse an und das lässt sich mit der Reorganisation der Teilidentitäten auch – anders als Koselleck meint – plausibel erklären.<sup>89</sup> Doch zeigt gleichzeitig die Abhängigkeit des Josephus vom römischen Kaiserhaus, wie ambivalent die Umsetzung dieser Multiperspektivität innerhalb eines Werkes sein kann und wie politischer Zwang die ‚methodische Innovation‘, die Koselleck beschreibt, partiell außer Kraft setzt.

## Anmerkungen

- 1 Für die vielen Hinweise und Anregungen gilt mein besonderer Dank den Herausgeberinnen dieses Bandes. Für weiterführende Ratschläge und Hinweise möchte ich an dieser Stelle auch Michal Mazurkiewicz, Agnes Müller und Katrin Sturm danken.
- 2 Tacitus stand als Anhänger Trajans und entschiedener Gegner der vorherigen flavischen Kaiserdynastie zu Flavius Josephus, der seinen Aufstieg in der römischen Gesellschaft den Flaviern zu verdanken hatte, zwangsläufig in Opposition, Rowland Smith, *The Construction of the Past in the Roman Empire*, in: David S. Potter (Hg.), *A Companion to the Roman Empire*, Malden u. a. 2006, 411–438.
- 3 Honora Chapman, Josephus, in: Andrew Feldherr (Hg.), *The Cambridge Companion to Roman Historians*, Cambridge 2009, 319–331, 327; Steve N. Mason, *Figured Speech and Irony in T. Flavius Josephus*, in: Jonathan Edmondson/Steve Mason/James Rives (Hg.), *Flavius Josephus and Flavian Rome*, Oxford 2005 (repr. 2008), 243–288, 272. Ausführlich hierzu auch Willem C. Van Unnik,

- Flavius Josephus als historischer Schriftsteller, Heidelberg 1978, 21, der die kritische Bewertung des Josephus auf den schiefen Vergleich mit dem jüdischen Philosophen Philon, der zweiten wichtigen Quelle für das antike Judentum, zurückführt, aber als Philosoph freilich andere Schwerpunkte setzt. Eine deutlich differenziertere Betrachtung des Verhältnisses von Josephus zu Titus liefert neuerdings William Den Hollande, *Josephus, the Emperor, and the City of Rome*, Leiden 2014, 180–187.
- 4 Der Begriff Geisel, lat. *captivus* oder *obses*, ist durch den heutigen Sprachgebrauch etwas irreführend. Vielmehr waren *captivi*, insbesondere aus dem hellenistischen Raum, mit guter Bildung sehr angesehen und wurden häufig als Hauslehrer bei der römischen Nobilität eingesetzt. Hierzu auch ‚*captivus*‘ Thesaurus Linguae Latinae (TLL) III,1, Sp. 371–376. Dementsprechend war auch die Migration in diesem Kontext weniger konfliktbeladen und das Leben in der neuen *domus* durchaus ‚auf Augenhöhe‘.
  - 5 Chapman, Josephus, 2009, 322.
  - 6 Das Thema wird zumindest im Hinblick auf Herodot und Thukydides von Kurt A. Raaflaub, Die große Herausforderung. Herodot, Thukydides und die Erfindung einer neuen Form von Geschichtsschreibung, in: *Historische Zeitschrift* 302/3 (2016), 593–622 ausführlich behandelt, etwas breiter angelegt auch von John Dillery, *Exile: the Making of the Greek Historian*, in: Jan-Felix Gaertner, (Hg.), *Writing Exile: The Discourse of Displacement in Greco-Roman Antiquity and Beyond*, Leiden/Boston 2007, 50–51.
  - 7 Jan-Felix Gaertner, *The Discourse of Displacement in Greco-Roman Antiquity*, in: ders. (Hg.), *Writing Exile: The Discourse of Displacement in Greco-Roman Antiquity and Beyond*, Leiden/Boston 2007, 1–20, 1. Vgl. auch Ernst Doblhofer, *Exil und Emigration: zum Erlebnis der Heimatferne in der römischen Literatur*, Darmstadt 1987, 42–49, der sich ausführlich mit den antiken Diskursen über die verschiedenen nachteiligen Aspekte von Verbannung in der antiken Literatur auseinandersetzt.
  - 8 León Grinberg/Rebeca Grinberg, *Psychoanalyse der Migration und des Exils*, Berlin 2016.
  - 9 Chapman, Josephus, 2009, 320. Zudem Joseph. vita (1) 1.
  - 10 Hierbei handelte sich um den ersten von insgesamt drei großen Aufständen (116 n.Chr. folgte der sogenannte Diasporaufstand und 132–135. n.Chr. der Bar-Kochba-Aufstand) der jüdischen Bevölkerung Galiläas, die als kaiserliche Provinz Iudaea unter römischer Verwaltung stand. Nach einigen kleineren Aufständen, die sich seit der Eroberung Iudäas durch Pompeius im Jahre 63 v.Chr. immer wieder ereignet hatten, brach schließlich jener große Aufstand aus, an dessen Ende die verschiedenen Gruppen jüdischer Aufständischer besiegt und der Jerusalemer Tempel fast vollständig zerstört wurde.
  - 11 Chapman, Josephus, 2009, 321.
  - 12 Joseph. BJ. 3,7 [387].
  - 13 Helgo Lindner, *Die Geschichtsauffassung des Flavius Josephus im Bellum Judaicum*. Gleichzeitig ein Beitrag zur Quellenlage, Leiden 1992.
  - 14 Andreas Mehl, *Römische Geschichtsschreibung*, Stuttgart 2001, 136.
  - 15 Chapman, Josephus, 2009, 321.
  - 16 Mehl, *Römische Geschichtsschreibung*, 2001, 136.
  - 17 Joseph. vita (3) 13–16.
  - 18 Joseph. vita (76) 430.
  - 19 Sir Ronald Syme, *Lecture on a Master Mind. Thucydides*, in: *Proceedings of the British Academy*, vol. 48 (1962), 39–56, 41f.: „Twenty years away from Attica until the fall of the city in the year 404 BC, Thucydides acknowledges the advantage. [...] But there is something more, which he has not said: exile may be the making of an historian. That is patent for Herodotus and Polybius. If a man be not compelled to leave his own country, some other calamity – a disappointment or a grievance – may be beneficial, permitting him to look at things with detachment.“
  - 20 Raaflaub, *Herausforderung*, (2016), 611: „Auch Thukydides schreibt bewusst von einem unabhängigen Standpunkt aus; sein Exil befähigte ihn zu sehen, was beide Seiten taten, und auch er wollte mit seinem Werk alle ansprechen, die ‚genau wissen wollen‘ was geschah.“
  - 21 Reinhart Koselleck, *Arbeit am Besiegten*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 6/1 (Frühjahr 2012), 5–10, 7: „Gewisse politische Distanz gehört offenbar dazu, um einen Erkenntnisgewinn zu erreichen, der bei der puren Identitätskontinuität nicht erreichbar ist.“
  - 22 Roberto Nicolai, *The Place of History in the Ancient World*, in: John Marincola (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Oxford 2011, 13–26, 24f.

- 23 Zitiert aus Koselleck, Arbeit, (2012), 6.
- 24 Reinhold Bichler/Robert Rollinger, Herodot, Oldenburg 2001, 111.
- 25 Das Strategenamt war in antiken Poleis ein Wahlamt. Die Gewählten waren für Aufgaben der militärischen Führung zuständig.
- 26 Thuk. 4,104–107.
- 27 Bichler/Rollinger, Herodot, 2001, 111.
- 28 Thuk. 5,26,5.
- 29 Xen. an. III 1,4–9.
- 30 Diog. Laert. II 6,51f.
- 31 Im antiken Griechenland war der Hipparch der Oberbefehlshaber der Reiterei. Diese hatte zwar militärisch noch keine so bedeutende Rolle, doch hatten ihre Mitglieder in der Polis eine herausragende Stellung inne, vgl. Demosth. or. 21.
- 32 Boris Dreyer, Polybios. Leben und Werk im Banne Roms, Darmstadt 2011, 12.
- 33 Ronald Mellor, The Historians of Ancient Rome. An Anthology of the Major Writings, New York/London 1998, 15.
- 34 Ebd.
- 35 Astrid Habenstein, Abwesenheit von Rom, Heidelberg 2015, 90.
- 36 Doblhofer, Exil und Emigration, 1987, 12. Dass es sich hierbei auch noch um ein aktuelles Problem handelt, konnte auf der Großen Mommsentagung am 18.6.2017 in Halle/Saale beobachtet werden, wo im Anschluss an den Vortrag von Prof. Linda-Marie Günther ebendiese Diskussion stattfand und die Position vertreten wurde, das wesentliche Merkmal von ‚Exil‘ sei nicht der politische Zwang, sondern die zeitlich begrenzte Dauer des Aufenthalts in der Fremde.
- 37 Vgl. hierzu auch ‚captivus‘ TLL III,1, Sp. 371–376.
- 38 Vgl. hierzu besonders Dillery, Exile: The making of a Greek Historian, 52f. Ebenso Doblhofer, Exil und Emigration, 1987, 12 und Gaertner, Discourse, 2007, 10.
- 39 Besonders Caesar setzte dieses Mittel im Krieg gegen die Gallier ein, vgl. Caes. Gall. 3,1. Ebenso Livius 2,13,6.
- 40 Martin Dreher, Verbannung ohne Vergehen. Der Ostrakimos (das Scherbengericht), in: Jürgen von Ungern-Sternberg/Leonhard Burckhardt (Hg.), Große Prozesse der griechischen Antike, München 2000, 66–77, 66.
- 41 Charlotte Schubert, Der Areopag: Gerichtshof zwischen Politik und Recht, in: Jürgen von Ungern-Sternberg/Leonhard Burckhardt, Prozesse, 2000, 50–65, 51.
- 42 Ich schließe mich hier dem Konzept der personalen Identität an, das Jürgen Habermas insbesondere auf George Herbert Mead aufbauend entwickelt hat. Identität ist das Produkt des stetig andauernden Prozesses der Sozialisation, in dem das Individuum verschiedene Teilidentitäten kennenlernt und sich aus diesen, die sich durchaus auch entgegenstehen können, sein „Ich“ bildet; vgl. Jürgen Habermas, Moralentwicklung und Ich-Identität, in: ders. (Hg.), Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt am Main 1976, 92–127, 68; zum Aushandlungskonzept vgl. auch Andreas Reckwitz, Der Identitätsdiskurs, in: Werner Rammert (Hg.), Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, 21–38.
- 43 Grinberg/Grinberg, Psychoanalyse, 2016, 153.
- 44 Ebd., 153f.
- 45 Mehl, Römische Geschichtsschreibung, 2001, 136.
- 46 Chapman, Josephus, 2009, 322.
- 47 Detlev Dormeyer, Antike, in: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, 221–226, 225. Dem Ansatz von Shaye J. D. Cohen, Josephus in Galilee and Rome, Boston/Leiden 2002 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1979), 67–83, *De sua vita* und *De bello Iudaico* hätten eine gemeinsame Vorlage oder Grundschrift gehabt, schließe ich mich nicht an, da sich die Anzahl paralleler Passagen auf sieben beschränkt und damit der *De bello Iudaico* als Grundschrift für die *vita* ausreichen dürfte, vgl. hierzu auch Folker Siegert/Manuel Vogel/Heinz Schreckenburger, Flavius Josephus – Aus meinem Leben (*Vita*). Kritische Ausgabe, Übersetzung und Kommentar, Tübingen 2001, 6.
- 48 Steve N. Mason, An Essay in Character: The Aim and Audience of Josephus' *Vita*, in: Folker Siegert/Jürgen U. Kalms (Hg.), Internationales Josephus-Kolloquium, Münster 1997, Münster 1998, 31–77,

62. Philip Stadter, *Biography and History*, in: John Marincola (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Oxford 2011, 528–540, 530. Stadter fasst jedoch im Gegensatz zu Dormeyer bereits Augustus *Res Gestae* als Autobiographie auf.
- 49 Chapman, Josephus, 2009, 324f.
- 50 Lindner, *Geschichtsauffassung*, 1992, 9f., was jedoch den Quellenwert und die literarischen Fähigkeiten nicht mindert, Mason, *Figured Speech*, 2005, 244.
- 51 John Curran, *Flavius Josephus in Rome*, in: Jack Pastor/Pnina Stern/Menahem Mor (Hg.), *Flavius Josephus. Interpretation and History*, Leiden/Boston 2011, 67.
- 52 Die Übersetzungen von *De bello Iudaico* sind aus Flavius Josephus, *De bello Gallico – Der jüdische Krieg* (2 Bände), herausgegeben und übersetzt von Otto Michel und Otto Bauernfeind, Darmstadt 1963.
- 53 Sören Swoboda, *Tod und Sterben im Krieg bei Josephus*, Tübingen 2014, 326, bezeichnet die gesamte Passage sogar als „Enkomion auf die Tapferkeit des Titus“ durch Josephus, auch wenn es sich hier freilich nicht um eine lyrische Passage handelt, sondern eine prosaische und kein Enkomion im klassischen Sinne.
- 54 Swoboda, *Tod*, 2014, 324. Vgl. hierzu insbesondere Joseph. BJ. 5,121–127, wo er ausführlich die Kopflosigkeit und Disziplinlosigkeit seiner Soldaten tadelt und Strafe nach Kriegsrecht androht. Auch das Erkennen von Listen der Gegner fällt unter diesen Punkt, vgl. Joseph. BJ. 5,114.
- 55 Joseph. BJ. 3,102–107, 5,482f und eben 5,121–127. Auch die Passage 6,359–362 ist sehr bezeichnend, in der Titus einen durch die Aufständischen gefangenen Legionär der Legion verweist.
- 56 Caryn A. Reeder, *Gender, War, and Josephus*, in: *Journal for the Study of Judaism* 46/ 1 (2015), 65–85, 70.
- 57 Lindner, *Geschichtsauffassung*, 1992, 143f.
- 58 Vgl. u. a. Hdt. 4,42,4: „Und sie [die Phönizier] behaupteten, was mir jedoch nicht glaubwürdig erscheint, vielleicht aber irgendeinem andern, sie hätten auf der Fahrt um Lybien herum die Sonne zur Rechten gehabt. Also ward dieser Teil der Erde zuerst bekannt.“ (Übers. Bähr).
- 59 Joseph. BJ. 5,114: μέτριον οὐδὲν εὕρισκε – „ohne das geringste Anzeichen einer maßvollen Haltung“.
- 60 Honora Chapman, *Josephus and the Cannibalism of Mary* (BJ. 6.199–219), in: John Marincola (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Oxford 2011, 419–426, 420.
- 61 Swoboda, *Tod*, 2014, 211f.
- 62 Joseph. BJ. 6,201. Hierbei gilt es zu beachten, dass insbesondere der vornehme Stand für Josephus eine große identitätsstiftende Rolle spielt, wie er im ersten Kapitel seiner Autobiographie ausführlich darlegt, Joseph. *vita* (1)1. Deutlich wird dies auch an der Verwendung des Wortes γένος, das er in den ersten zwei Kapiteln vier Mal verwendet und damit seine vornehme Abkunft herauszustellen versucht, Steve N. Mason, *Life of Josephus. Translation and Commentary*, Leiden/Boston/Köln 2001, 3. Die Zählung der Stellen aus der *vita* orientiert sich an Mason, *Life of Josephus*, die beide vorherrschenden Kapitelzählvarianten vereint.
- 63 Reeder, *Gender* (2015), 76–79.
- 64 Joseph. *vita* (11) 61.
- 65 Reeder, *Gender*, (2015), 76f.
- 66 Alle Übersetzungen aus *De sua vita* sind aus Siegert/Schreckenber/Vogel, *Flavius Josephus*, 2001, entnommen.
- 67 Dies widersprach den Gepflogenheiten der *evocatio*, der Besänftigung der fremden Gottheiten in der einzunehmenden Stadt, Kurt Latte, *Römische Religionsgeschichte*, München 1960, 125.
- 68 Den Hollande, *Josephus, the Emperor, and the City of Rome*, 192.
- 69 So auch in Joseph. BJ. 4,118f.; 5,317–25; 5,522; 5,533–61; 6,341–50.
- 70 Josephus hingegen verweist hier auf eine besondere Form von Tapferkeit, nämlich die Ausweglosigkeit von Schlachten zu erkennen, wie es bereits Thuk. 2,40,2 schreibt, vgl. auch Reeder, *Gender*, (2015), 74.
- 71 Mehl, *Römische Geschichtsschreibung*, 2001, 136.
- 72 „Iohannes Hyrkanos I (736)“, in: Felix Jacoby (Hg.), *Die Fragmente der Griechischen Historiker Part I–III*, Leiden 2005.
- 73 Vgl. auch Joseph. *vita* (13) 72: „[...] entweder für die Römer gedachte ich nämlich (das Getreide) zu verwahren oder für mich selbst, da ich ja mit der Verantwortung auch der dortigen Angelegenheiten von der Jerusalemer Bürgerschaft betraut war.“

- 74 Josephus erklärt dieses außergewöhnliche Vorgehen und Abweichen von historiographischen Gepflogenheiten selbst: „Der Geschichtsschreiber muss zwar bei der Wahrheit bleiben; gleichwohl kann man die Bosheit gewisser Leute aufdecken, solange es ohne Bitterkeit geschieht, (dies aber) nicht ihnen zu gefallen, sondern um selbst Mäßigung zu beweisen.“ Joseph. vita (65) 339. Doch bedient sich Josephus hier eines gängigen Stilmittels der philosophischen Dialoge, die mit den imaginären Dialogpartnern versuchten, antithetische Positionen zu besetzen und damit ihre eigenen Positionen klarer herauszustellen. Dasselbe Ziel verfolgt Josephus hier mit dem Einsatz dieses Stilmittels, der damit seine eigene Verteidigungsposition kontrastieren will, Mason, *Life of Josephus*, 139.
- 75 Vgl. hierzu ausführlich Heinz-Günther Nesselrath, Herodot und die Enden der Erde, in: *Museum Helveticum*, 52/1 (1995), 20–44.
- 76 Anders Hannah M. Cotton/Werner Eck, Josephus' Roman Audience: Josephus and the Roman elites, in: Jonathan Edmondson/Steve Mason/James Rives (Hg.), *Flavius Josephus and Flavian Rome*, Oxford 2005 (repr. 2008), 37–52, die Josephus als politisch isoliert ansehen. Anders jedoch auch Chapman, *Josephus*, 2009, 324, der diese These für abwegig hält.
- 77 Chapman, *Josephus*, 2009, 323f.
- 78 Van Unnik, *Flavius Josephus*, 1978, 26f.
- 79 Smith, *The Construction of the Past in the Roman Empire*, 436f.
- 80 Joseph. vita (6) 26f.
- 81 Diese Form der Lobrede, die als literarische Gattung durch Plinius' *Panegyricus* auf Trajan ca. 100 n.Chr. Einzug an den römischen Kaiserhof erhielt, lässt sich hier bereits als offensichtliche Schmeichelei bei Josephus erkennen, der damit aber einem Zeitgeist folgte, Mason, *Figured Speech*, 2005, 258–260. Die Ironie, die Mason aufgrund der gebildeten Rezipienten Josephus' Darstellungen zuweist, sind zwar bedenkenswert, werden an dieser Stelle aber nicht näher betrachtet, da auch Mason, ebd., 258f. nicht in Frage stellt, dass die entscheidende Intention der Schmeichelei das Erreichen der eigenen politischen Ziele bei der Kaiserfamilie war.
- 82 Denn auch hier nimmt er zu antijüdischen Vorwürfen Stellung, auch wenn diese vordergründig gegen ihn als Person gerichtet waren. Reeder, *Gender*, (2015), 71; 83f. unterstreicht dies auch anhand ihrer Untersuchungen zu den ‚männlichen‘ Attributen, die Josephus den jüdischen Aufständischen vermehrt in diesen Spätwerken zuweise. Zum Verhältnis von *Antiquitates* zu *Vita* vgl. ausführlich Siegert/Schreckenberg/Vogel, *Flavius Josephus*, 2001, 183f.
- 83 Van Unnik, *Flavius Josephus*, 1978, 19.
- 84 Lindner, *Geschichtsauffassung*, 1992, 143.
- 85 Auch Chapman, *Josephus and the Cannibalism of Mary*, 2011, 420.
- 86 Dabei spielt die Tyche wie bei Polybios auch bei Josephus eine wichtige Rolle. Denn sie dient als wesentliche Rechtfertigung für die römische Herrschaft, Joseph. BJ. 2,373. Lindner, *Geschichtsauffassung*, 1992, 143f.
- 87 Zitiert aus Koselleck, *Arbeit* (2012), 6.
- 88 Xenophon hingegen hat seinem Gastfreund Agesilaos sogar ein Enkomion gewidmet, vgl. Xen. Ag.
- 89 Koselleck, *Arbeit* (2012), 9: Diese methodischen Innovationen seien durch personale Erfahrung nicht hinreichend erklärbar, aber doch verständlich. Ihre Genealogie legt seiner Ansicht nach zumindest den Schluss nahe, dass „die Skepsis als Methode, [...] durch alle diese Autoren sich hindurchzieht [...]“.